

## Besprechungen

**Robert T. Clark, Jr., Herder, his Life and Thought.** University of California Press. Berkeley and Los Angeles 1955. 501 S.

So bedeutsam es ist, daß die beiden seit 1945 erschienenen wissenschaftlichen Herderbiographien, die von Alexander Gillies (Oxford 1945, dt. Hamburg 1949) und die vorliegende, aus dem angelsächsischen Raum kommen und damit das Interesse weltweiter Kreise an J. G. Herder aufzeigen, so beschämend ist es, wie gering die Rolle ist, die er in der heutigen deutschen Literatur spielt, obwohl Lage und Probleme seiner und unserer Zeit in vielem ähnlich sind und gerade er uns heute manches zu sagen hätte. Hier zeigt gerade dieses Buch uns Deutschen eine Aufgabe.

Der Vf., Professor des Deutschen an der kalifornischen Universität Berkeley, will mit seinem Buche, wie er in der Einleitung ausführt, dem englisch sprechenden Publikum ein Bild von Herders Leben und Gedankenwelt geben, dabei zugleich aber aller Welt die wichtigen Ergebnisse der Herderforschung während der letzten Jahrhunderthälfte nahebringen.

Das Buch überschaut dabei Herders Leben und Werk, indem es gewisse Schwerpunkte herausarbeitet. So faßt Cl., nachdem er die neue geistige Lage in Deutschland um die Mitte des 18. Jhs. besonders hinsichtlich der Aufklärung geschildert hat, Herders jugendliche Entwicklung und seine Rigaer Schriftstellerei unter der Überschrift „Herder und das Berliner Programm“ zusammen, betont also vor allem seinen Ausgang von der Aufklärung Nicolais und Mendelssohns. Das folgende Kapitel, in deren Mittelpunkt das „Reisejournal“ von 1769 steht, heißt „Preis und Lebewohl allen ästhetischen Spekulationen“. Seine „Sturm und Drang“zeit in Bückeburg endet mit einem (religiös bestimmten) „Bruch mit der Aufklärung“. Die folgenden Kapitelüberschriften weisen vor allem auf Herders Bemühen um alle volksliedhafte Dichtung hin, wobei besonderes Gewicht mit Recht auf den „Geist der hebräischen Poesie“ fällt. Die „Ideen“ erscheinen unter dem Gesichtspunkt „Mensch und Kosmos“; dadurch wird die weltweite und zugleich „metaphysische“ Sicht der Geschichtsphilosophie Herders ins rechte Licht gerückt. Unter den letzten Kapiteln, die sich an die zeitliche Abfolge der Ereignisse in Herders Leben halten, weist eins besonders auf seinen „Feldzug gegen Kant“ hin, der damit schon durch den Titel im Lebenswerk Herders eine besondere Bedeutung erhält.

Nach Noten, die Hinweise auf heute bedeutsame Literatur enthalten und ein eindringliches Zeugnis von der gründlichen, mehr als 19jährigen Arbeit Clarks an diesem Werk ablegen, folgt eine ausführliche Herderbibliographie und ein Register, beide schon deswegen für deutsche Leser wichtig, weil sie die uns nur wenig bekannte und schwer zugängliche englische und amerikanische Fachliteratur aufführen.

Im Biographischen stützt sich der Vf. im wesentlichen auf Rudolf Hayms dafür immer noch maßgebendes Werk. Bedauert muß nur werden, daß es auch für Herders Jugendzeit geschieht. Haym kannte den Osten nicht und stützte sich auf unzuverlässige, heute längst überholte Nachrichten, die andere oft erst nach Herders Tode gesammelt hatten. Vielleicht ist es nur dem möglich,

der den deutschen Osten, insbesondere Mohrungen und Königsberg, kennt, die Landschaft wie die Lebensverhältnisse, vor allem die geistige Atmosphäre, in der der junge Herder aufwuchs, wenigstens ungefähr zu erfassen und zu beurteilen. Die Tatsachen müßten indessen auch so stimmen, nachdem Schauer, Sembritzki<sup>1</sup> und so viele andere sich um ihre Aufklärung bemüht haben. Herders Familie stammte schwerlich aus Schlesien; wirtschaftlich ging es der Familie sicherlich nicht schlechter als den meisten kleinen Kaufleuten und Handwerkern jener Zeit im Osten. Man wohnte eng und lebte sehr einfach, immerhin hatten die Eltern ein Häuschen, einen Garten und einen Acker vor den Stadttores. Knapp war überall nur das bare Geld. Noch 1772, als längst kein Krieg mehr war, klagte Pfarrer Skubisch in einem Briefe an Herder, der sich erhalten hat: „Die Armut ist sehr groß, daß ich also alle die Jahre von dem meinigen sehr viel zusetzen muß.“ Sicherlich war auch die Lateinschule veraltet, und unter Rektor Grimm wurde eine mühselige Paukerei darin getrieben. Aber wo war das damals im Osten anders, und niemand nahm es im Grunde übel; wieviele tüchtige Männer sind auch trotzdem daraus hervorgegangen! Eigentlich nahm das nur Johann Gottfried, der im übrigen ein Musterschüler und Grimms Liebling war, in seinem eingesponnenen, empfindsamen Wesen, das sich überall von „Heuchlern“ und „Tyranen“ bedrückt fühlte, zunächst sehr schwer, erkannte später aber die Verdienste Grimms dankbar an. Ganz verzerrt erscheint wieder das Bild des Diakonen Trescho. Herder wohnte bei ihm, wofür er bei der Enge und Unruhe im elterlichen Hause nur dankbar sein konnte, höchstens fünfzehn Monate, lernte bei ihm Französisch, konnte die große, ganz moderne Bibliothek, die sich der Hausherr erscrieb, benutzen und nahm offensichtlich auch an den geselligen Veranstaltungen im Hause teil, wo z. B. Bachsche Musik gespielt wurde. Welche Bildungsmöglichkeiten für einen bürgerlichen Jungen in so entlegener, kümmerlicher Kleinstadt! Eine böse Schwester, die dem Diakonen die Wirtschaft geführt haben soll, gab es damals nicht, Trescho speiste selbst in der nahegelegenen Superintendentur, sein Famulus ging dazu nach Hause. Auch von einer Ausbeutung durch Schreiberarbeit kann keine Rede sein; dazu waren Zahl und Umfang der damals entstandenen Werke Treschos viel zu gering, im übrigen lernte Herder hierbei das literarische Geschäft, was ihm bald manchen Vorteil brachte. Wenn er sich nicht wohl fühlte, so lag das daran, daß sich die beiden, wie Caroline bemerkt, bei der Gegensätzlichkeit ihrer Naturen eben nicht verstehen konnten und der aus der Enge herausdrängende Jüngling sich durch den Älteren gehemmt fühlte. Aber konnte Trescho zunächst etwas anderes tun, als vom Studium abzuraten? Was in dem weichen, vergrübelten Jungen, der sich wie so viele östliche Menschen erst spät entwickelte, an Begabung und Willensantrieb steckte, war bei seiner Zurückhaltung und Verschlossenheit nicht zu erkennen, Königsberg war für damalige Verhältnisse weit entfernt und das studentische Leben dort sehr kostspielig. Zu Hause aber fehlte das bare Geld schon infolge der Kriegswirren, zumal zwei erwachsene Schwestern ausgesteuert werden mußten. Als dann aber glückliche Umstände

1) Altpreuß. Monatsschrift XLI, 1904, H. 7 u. 8, Oberländische Geschichtsblätter 1905. W. Dobbek, J. G. Herders Mohrunger Jugendjahre in ihrer Bedeutung für seine Persönlichkeit und sein Werk. Königsberg 1944.

eintraten, tat Trescho, wie ein Brief an den späteren Erzbischof Borowski zeigt, alles, um ihm weiterzuhelfen. Niemand wird seine todessüchtige, weinerliche „Sterbebibel“, die im übrigen der Seelenstimmung der Zeit und der Kränklichkeit ihres Vfs. entsprach, heute in Schutz nehmen, immerhin bedeutete es für einen bald so bekannten Schriftsteller ein Opfer, sich um seiner armen Gemeinde willen, die ihn brauchte, zeitlebens mit diesem bescheidenen, schlecht bezahlten Amte zu begnügen. Es steht fest, daß seine Bücher ihm wenig einbrachten und der Gewinn daraus meist wieder nur in Büchern entgolten wurde. Als er starb, vermachte er sein kleines ererbtes Vermögen seiner Gemeinde. Auf seinem Grabstein stand noch in diesem Jahrhundert: „Dem Vater der Armen.“ Was aber Schwartz-Erla (nicht Schwarzerloh, wie Clark nach Haym schreibt) angeht, so war er kein „humaner russischer Offizier“, sondern ein haltendentscher Arzt in russischen Diensten und auch er nicht so ganz uneigennützig, wenn er Herder nach Königsberg mitnahm. Für ihn sollte der Jüngling eine lateinische Übersetzung anfertigen, im übrigen war der für den jungen Herder in Aussicht genommene Chirurgenberuf damals subaltern und durchaus nicht verlockend. Es wäre wirklich endlich an der Zeit, mit diesen Irrtümern aufzuräumen, auch wenn sie selbst durch gelegentliche Urteile des mißlaunigen, oft ungerechten jungen Herder bestätigt erscheinen, und darüber hinaus die eigentlichen Probleme, die Herders Jugend bietet, zu erörtern: Was verdankte Herder dem Kirchenwinkel, in dem er aufwuchs, an entscheidenden religiösen Anregungen, was vermittelte ihm die Lateinschule an Wissen, das Diakonenhaus an Erfahrungen und lebendiger Bildung? Vor allem gilt es aber, die patriarchalisch engebundene, zugleich aber von Herzenswärme und praktischer Lebenserfahrung erfüllte Umwelt, das ursprüngliche Volksleben, das damals noch das preußische Oberland erfüllte, die bescheidene, aber vielfältige, reizvoll-farbige Natur seiner Heimat, die reiche, im 18. Jh. noch lebendige, aus zahlreichen Bauten sprechende historische Vergangenheit der Landschaft und die von Kriegslärm erfüllte verworrene Gegenwart in ihren Auswirkungen auf sein späteres Leben und Werk zu ergründen. Ging doch gerade er nach seinen eigenen Worten lebenslang „an den Stäben der Kindheit.“

Dies ein Beispiel mag genügen, zu zeigen, wie die heutige Herderforschung vor der Aufgabe steht, auch das Leben Herders neu zu gestalten. Um so dankbarer müssen wir dem amerikanischen Autor sein, daß er in seinem Buche so viel dazu beiträgt, die Gedankenwelt des großen Ostpreußen richtiger zu verstehen. Aus dem überaus reichhaltigen, eine Fülle neuen Materials bietenden Inhalt seien einige besonders bedeutsame Gedanken herausgehoben.

Wie Clark schon in seiner geistesgeschichtlichen Einleitung fast ausschließlich die Aufklärung erörtert, so hält er sie, vor allem soweit sie englischer Herkunft ist, auch beim Königsberger Studenten für ausschlaggebend. Daneben werden vor allem Herders Beziehungen, wenn auch nur mittelbar über seine Gönner, zur Freimaurerloge und zur Deutschen Gesellschaft betont. Habe er dort den Geist der Humanität erlebt, so hier, wo deutsche Literatur und Sprache gepflegt worden seien, eine besondere Ausrichtung auf sie erfahren. Dagegen müsse die These vom überragenden Einfluß Hamanns abgelehnt werden, höchstens habe der Magus „ihn befruchtet, niemals aber bestimmt.“ Da-

zu habe Herder 1763/4 zu stark unter dem „Zauber der Aufklärer“ gestanden, zu denen auch Rousseau zu rechnen sei. Herder sei zu keiner Zeit ein religiöser Mystiker gewesen, obwohl er lebenslang ein religiöser Mensch gewesen sei. „Für Hamanns Mystizismus, den er häufig nicht verstand, blieb er unzugänglich, und zeit seines Lebens enthielt sein Denken mehr rationalistische Elemente, als irgendwer bisher ausgeführt hat.“ Aber, wie seine Königsberger Arbeitshefte zeigen, doch nicht ausschließlich. Darin finden sich die mannigfaltigsten Exzerpte und literarischen Versuche aus dem Bereiche der Antike, religiösen Schrifttums, der Literatur aller damaligen Kulturvölker, so daß der Eindruck eines recht wirren Durcheinanders entsteht, das ihm durchaus noch keine klare Entscheidung erlaubte. Zustimmung kann man indessen, wenn Herder in Riga als im wesentlichen auf dem Boden des „Berliner Programms“ stehend geschildert und im einzelnen ausgeführt wird, wie seine Bemühungen um Vertiefung und Erweiterung seines Standpunktes vorwiegend nach England gerichtet waren. Nur sollten auch hier neben Shaftesbury, Locke, Hume, Lowth u. a. die Franzosen vom Range Montesquieus, Buffons, Diderots nicht zu stark in den Hintergrund geschoben werden. Wieder sprechen da seine Arbeitshefte eine klare Sprache. Besonders zu begrüßen ist, daß der Einfluß der Leibnizschen Philosophie, insbesondere der „Nouveaux Essays“ (1765) in der letzten Rigaer Zeit als entscheidend betont wird. Der Kraftbegriff, der seine später entwickelte monistische, vitalistische Weltansicht bestimmte, rührt ebenso daher, wie die Auffassung vom Wert aller individuellen Lebensformen und die Kategorie der Entwicklung von nun an sein Geschichtsbild beherrschen, so daß eigentlich bereits in Riga alle Grundgedanken seines späteren Werks vorgebildet sind. Aus der Reisezeit erscheint dem Vf. besonders bedeutsam, wie sich Herder in Nantes seiner zukünftigen Aufgabe als Erzieher und Schöpfer einer zukünftigen nationalen deutschen Kultur, in deren Mittelpunkt Dichtung und Sprache stehen sollten, immer stärker bewußt geworden sei. Der religiöse Umbruch in Bückeburg wird wesentlich als Loslösung von der Aufklärung gewertet. Wichtiger als das erscheint es Clark, daß Herder durch R. F. Raspe in Kassel der „echte“ Ossian Macphersons (nicht nur die Denissche Übersetzung) nahegebracht worden sei. Hier glaubte er einer organisch aus einer wurzelhaften Kultur heraus entstandenen Dichtung zu begegnen, dem Erzeugnis einer klassenlosen Gesellschaft nationalen Gepräges, in der auch die niederen Volkskreise durch ihre Dichtung ihren Wert zeigten. Das habe Herders demokratisches Bewußtsein gegenüber allem Despotismus ebenso gestärkt, wie die Erfahrung, daß hier einzelne Gedichte ein künstlerisches Ganzes bildeten, seine Theorie von der Entstehung des Epos (wie auch des Shakespeareschen Dramas) aus lyrischen oder balladesken Romanzen bestimmt habe. Am wichtigsten aber sei, wie in diesen Jahren immer stärker seine Neigung in Erscheinung trete, alles Gegebene in der Gegenwart und Überkommene in der Vergangenheit (wozu vor allem in dieser Zeit die Bibel gehört habe) biologisch-psychologisch und historisch-entwicklungsgeschichtlich zu deuten und zu verstehen. Das sei dann besonders in Weimar seinen „Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit“ zugute gekommen, die Clark als Höhepunkte der Weimarer Mannesjahre Herders in einem glänzenden Kapitel deutet. Er lehnt es im Hinblick darauf, daß Herder (wie Goethe) damals durch Linnés

Auffassung von der Konstanz der Arten bestimmt war, ab, beide als Darwinisten anzusprechen. In diesem Zusammenhang weist er auch darauf hin, daß Herder, von Jugend an mit der Natur verwachsen und im naturwissenschaftlichen Schrifttum bewandert, Goethe gegenüber nur der Empfangende gewesen sei. Leider fehlt auch in diesem Werke eine genaue Interpretation der Humanitätsidee, die den Gedankengang Herders schließlich doch bestimmt und auf die für ihn alle Entwicklung hinzielen soll. Wesentlich ist, daß bei Clark Herders Geschichtsphilosophie auf dem Hintergrunde und als Ausfluß seines eigenen pantheistischen religiösen Weltbildes erscheint. Es gehe nicht an, die „Gott“-Gespräche lediglich als Unterhaltung über die richtige Interpretation Spinozas zu werten. Hier wie überall in seinen wesentlichen Schriften zeige sich eine schöpferische, konstruktive Leistung Herders, die uns abhalten sollte, in ihm immer nur den Vermittler fremder Gedanken und den bloßen „Anreger“ seiner größeren Zeitgenossen zu sehen. Das gelte auch für seine Auseinandersetzung mit Kant, die Herder in der „Metakritik“ und „Kalligone“ nicht nur aus seiner Weimarer Zwangslage heraus, sondern aus einer berechtigten philosophischen Gegenposition gegenüber Kant unternommen habe. Er wollte in dem einen Werk mit Recht die Einheit des Menschen in allen seinen Funktionen gewahrt, Vernunft nicht als eine besondere Eigenschaft, sondern nur als eine eigentümliche Verhaltensweise im Sinne des amerikanischen Behaviorismus angesehen und vor allem Sprache als eigentümlichstes „Instrument“ alles Denkens betrachtet wissen. Im anderen Falle habe sich Herder, der von Kunst mehr gewußt habe als Kant, gegen einen ästhetisierenden Formalismus gewandt, der der Bedeutung der Kunst im Dienste des Lebens Abbruch tun mußte. Hierin habe auch Herders Gegnerschaft gegen Schillers und Goethes Neuhellenismus, für die die griechische Kunst ein absolutes, unbedingt nachzuahmendes Ideal gewesen sei, und ihr sich in der Kunst allein erfüllendes Kulturideal, wie es sich nicht nur in Weimar zum Schaden von Kirche und Schule auswirkte, ihren Grund gehabt. Clarks pragmatischer Standpunkt gibt ihm die Möglichkeit, auch hier Herder in Schutz zu nehmen. Er verteidigt Herder ferner gegen den Vorwurf, am deutschen Nationalismus und an der „Glorifizierung alles Slaventums“ schuld zu sein. Man könne einen Schriftsteller nicht dafür verantwortlich machen, daß ihn andere falsch verstanden und schließlich mißbrauchten.

Wir können Cl. um so mehr beipflichten, als er um die ganze Zwiespältigkeit der Herderschen Existenz wie um die zeitlich und persönlich bestimmten Mängel seiner Urteilsbildung weiß und sie mit feinem Verständnis darzustellen bestrebt ist. In diesem Zusammenhang erscheint besonders ein Satz wichtig, der tatsächlich in den Kern Herderschen Wesens hineinleuchtet: Herder sei vielleicht nur „ein verhindertes Künstler, ein Musiker, aber ohne musikalische Technik, die nur durch Erfahrung gewonnen werden kann, und die Fähigkeit zu musikalischem Ausdruck, ein Dichter, den die Umstände zwangen, Philosoph, Historiker, Theologe zu werden, alles, nur kein Poet“ gewesen.

Im Rahmen einer Besprechung ist es nicht möglich, die Fülle an Tatsachen und Gesichtspunkten, die das in jeder Richtung anregende Buch enthält, ganz zu erschließen. Wenn auch hier die Gedankenwelt Herders in ihren letzten Tiefen nicht völlig ausgeschöpft erscheint, so muß das Bemühen des Vf., J. G.

Herder vom Standpunkt einer veränderten Welt dem Verständnis nahezubringen und das eigentlich Schöpferische in seinem Werke deutlich zu machen, als wesentlicher Beitrag für ein neues Herderbild angesprochen werden.

Weimar

Wilhelm Dobbek

**Eva Schmidt, Herder im geistlichen Amt.** Untersuchungen, Quellen, Dokumente. Koehler & Amelang, Leipzig 1956. 287 S., 21 Abb. DM 10,50.

Herder ist beruflich stets Geistlicher gewesen. Zunächst zum Studium der Medizin bestimmt, entschloß er sich sehr bald für die Theologie und war bereits mit 21 Jahren in Riga als Hilfsprediger tätig. Später war er Superintendent in Bückeburg und mit 32 Jahren wurde er in Weimar Generalsuperintendent, Oberhofprediger, Oberkonsistorialrat und Oberpfarrer an der Stadtkirche. Er hat seine amtlichen Verpflichtungen stets gewissenhaft erfüllt; denn er fühlte sich zum Seelsorger berufen und befähigt, „ein Wort zu pflanzen, das menschliche Seelen glücklich machen könne“. „In der ganzen Welt rührt uns eigentlich nichts, als was wirklich menschlich ist, was aus den Empfindungen unseres Herzens geschöpft, mit dem inneren Bau unseres Wesens gleichsam verwandt ist.“ Er beschäftigte sich daher mit Psychologie und Pädagogik, um zu erfahren, wie er die Menschen erziehen könnte, und er forschte dem Gang der Weltgeschichte nach, um zu erkennen, welchen Plan Gott mit der Menschheit vorhätte. Denn er wollte „ein würdiger Lehrer der Menschheit sein“. Er bemühte sich um die Ausbildung der jungen Geistlichen; er begründete ein Lehrerseminar; er gab einen Katechismus und ein Gesangbuch heraus, wobei er bestrebt war, die älteren, bei der Gemeinde beliebten und erprobten Lieder beizubehalten. Schiller erklärte, keine bessere Predigt gehört zu haben. „Er predigte einfach, wahr, groß und stärkend und mit einer seltenen Ruhe.“ Er sagte selbst, „das mündliche Lehren wird mir leicht, viel leichter als das unselige Schreiben“; und dabei ist er einer der eifrigsten theologischen Schriftsteller gewesen. Da diese geistliche Tätigkeit Herders meist wenig bekannt ist und auch von Kundigen gering geachtet wird, hat Eva Schmidt in Weimar in Verbindung mit mehreren thüringischen Geistlichen Auszüge aus Herders theologischen Schriften und Zeugnissen über ihn als Prediger, wie sie auch bei seinem Ableben und zu seiner Erinnerung geäußert wurden, veröffentlicht. Es ist dies deshalb verdienstlich, weil die Belege für die theologische Wirksamkeit Herders in der großen, von Suphan besorgten Ausgabe seiner Werke über die Bände weit verstreut und daher schwer zu finden sind. Die einführenden Abhandlungen von Th. Steinhäuser, Hellmuth Robscheyt, Kurt Wiesner und Ingo Braecklein bringen eine zutreffende Würdigung von Herders religiöser Persönlichkeit.

Marburg a. d. Lahn

Erich Keyser

**Kurt Forstreuter, Preußen und Rußland von den Anfängen des Deutschen Ordens bis zu Peter dem Großen.** (Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft, Bd 23.) Göttingen o. J. (1955). 257 S. Ln. DM 16,80.

Das Buch ist eine überarbeitete, ergänzte und gleichzeitig gestraffte Neuauflage des 1938 in Königsberg erschienenen Werkes: Preußen und Rußland im Mittelalter; Die Entwicklung ihrer Beziehungen vom 13. bis 17. Jahrhundert,